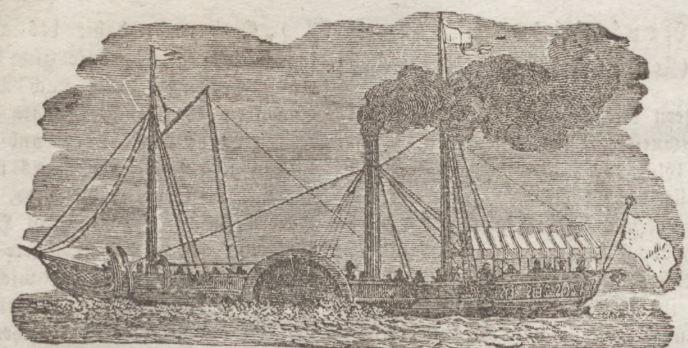
№ 67. Dienstag, am 6. Juni 1837.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Mädchen und Blumen.

In Gärten, Wäldern, Fluren
Blüh'n Blumen ohne Zahl,
In Dörfern und in Städten
Viel' Mädchen überall.

Und unter allen Blumen
Die duftenden allein
Nicht nur das Aug' entzücken,
Nein, auch das Herz erfreu'n.

Sie pflücket man so gerne,
Am Herzen sie verblüh'n;
Die ohne Duft nur glänzen,
Sie welken einsam hin.

Und pflücket hin und wieder
Auch eine Hand sie ab,
Mit ihrem Farbenschimmer
Sinkt auch ihr Reiz in's Grab.

Die aber Balsam hauchen,
Sie duften welkend doch;
Drum sterben sie am Herzen
Und duften sterbend noch.

Nehmt Euch daraus die Lehre,
Ihr Mädchen, Blumen gleich:
Seid, wie die duft'gen Blumen,
An inn'rer Schönheit reich!

Richard Blond.

Der Neujahrstag.
(Fortsetzung.)

„Bei allen Göttern des Olymps, Wegener!“ fiel Hymen ein, „Du zeichnest mit einem Feuer, als wenn Dir selbst in dieser Glut das Herz verbrannt wäre!“

„Blidau,“ erzählte der Begeisterte, „war bei seinem Wirthe zugleich Kostgänger, aß zu Mittage stets im Familienkreise des höchst achtungswürdigen Brandt; Antonie war natürlich seine Tischgenossin und er in so langer Zeit von ihr als Familienglied behandelt, obgleich sie — wie sie es mir später mit unverkennbarem Abscheu selbst erzählte — stets ein unheimliches Gefühl beherrschte, wenn der Zufall sie vor Tische mit dem Bösewichte allein ließ. Doch wurde er, wenn er aus der Rolle der bescheidenen Huldigung durch Leidenschaftlichkeit je zuweilen fiel, mit der höflichsten Vertraulichkeit zurückgeschlagen, und konnte mit Antonien um keinen Schritt weiter kommen, als durch stete Aufmerksamkeit sich ihr gefällig zu zeigen.“

„Indessen war seine Glut auf das Höchste gestiegen — wie ich nachher von einem seiner Spießgesellen, den ich dem strafenden Gesetze nur unter der Bedingung der strengsten Wahrheit nicht überlieferte, erfuhr — und der Gedanke, das reizende Mädchen durch die baldige Abreise zu verlieren, ließ ihn Tag und Nacht Pläne schmieden, sie seinen Geiersklauen zu erhalten. — Ach, Bruder! welch ein Glück für das Bestehen des Guten, daß der Bösewicht, gewöhnlich ruhiger Ueberlegung unfähig, mit Leidenschaft nur den Zweck zu erreichen strebt, ohne an alle die Möglichkeiten zu denken, die seinen Plan zerreißen können!“

„Der Zufall mußte ihm die noch immer nicht gefundenen Mittel zum vorliegenden Zwecke bieten und das erwünschte Wie? dadurch herbeiführen, daß wir am Vorabende des Dich so interessirenden Ereignisses, im traulichen Gespräche, und zwar im Beisein des Schurken, die Verabredung trafen, morgen nach dem Mittagsessen die Höhen zu besuchen, die das romantische Thal, in welchem Jena liegt, umkränzen. Den Schluß sollten die Ruinen des alten Schlosses Kirchberg machen, von wo wir das herrliche Schauspiel eines scheidenden, freundlichen Sommertages genießen wollten. Blidau bat daran Theil nehmen zu können und ward als Vierter im Wagen freundlich angenommen.“

„Kaum war daher des andern Tages die Mittagstafel aufgehoben, so ging's fort zuerst nach dem Landgrafenberg, dann nach Vierzehnheiligen, leider Gegenden, die wenige Monate darauf durch das französische Corps von Lannes, und die verbundenen preußischen und sächsischen Corps unter dem Fürsten von Hohenlohe, Grawert u. s. w. ewig geschichtlich geworden sind. — Auf dem Hausberge endlich angekommen, nahm der ermüdete Vater Antoniens auf dem Rasen Platz und lud mich ein, seinem Beispiele zu folgen, um ein Gespräch fortzusetzen, das uns beide, ihn als erfahrnen Menschenkenner, mich als Juristen interessirte.“

„Antonie war mit Blidau vorangegangen, und als wir uns lagerten, bat der Bube die innig froh fortschwebende Graziengestalt mit ihm die entgegengesetzte Seite des Fuchsthurms in Augenschein zu nehmen, um ihr begreiflich machen zu können, wie derselbe mit der Ruine des Schlosses in Verbindung gestanden habe. Sie folgte arglos, und wir wurden so warm von unserm Pro et Contra festgehalten, daß wir weder auf die Beiden, noch auf ihren fortgesetzten Weg achteten.“

„Plötzlich drang ein herzzerschneidendes „Rette!“ zu unserm Ohr, das uns, wie durch einen electrischen Schlag, beide zugleich vom Boden aufschnellte, ohne daß wir in dem Augenblicke wußten, von welcher Seite her, oder von wem es kam. Doch mein gutes Ohr, das mir oft schon zur rechten Zeit Hülfe leistete, ließ mich nach der Gegend hin, wo der Weg etwas steil abwärts nach der Saale führt, ein undeutliches Wimmern vernehmen, und so, vom nächsten Strauch mir einen Stock brechend, eilte ich, fast ohne Bewußtsein dorthin. Der alte Rendant konnte mir nicht folgen, weil ich bald laufend, bald rutschend, bald gleitend endlich wie eine herabrollende Lawine unter den Haufen der Buben kollerte, in deren Mitte sich die geknebelte Antonie befand. Vier vermummte Kerle hatten die Arme in ihrer Mitte; Blidau war nicht dabei, sondern — wie ich später erfuhr — voraus nach der Saale geeilt, wo ein Boot sich befand, das die Räuber mit ihrer Beute an das jenseitige Ufer bringen sollte. Mein Strauchstock wurde in meiner Hand zur furchtbaren Keule, als ich das Ungeheure gewahrte, und die beiden hintern Träger mit der geübten Fechterhand an Armen und Beinen

lähmend, schlug ich der vorderen Einen so derb über den Kopf, daß er besinnungslos zu Boden stürzte. Antonie sank zur Erde, während ich noch mit dem Vierten kämpfte, der, riesig stark, mich bei der Brust gepackt hatte, und den ich nur dadurch werklos machen konnte, daß ich ihm die Kehle zuschnürte, wodurch er veranlaßt wurde, mich loszulassen. Meine augenblickliche Freiheit benutzte ich dazu, ihm einen Schlag über das Gesicht zu geben, und als er beschäftigt war, sich das herabströmende Blut vom Gesichte zu wischen, war ich dabei Antoniens Fesseln zu lösen. In wenigen Augenblicken waren die Stricke zerschnitten, doch jetzt hatten sich auch die Gelähmten wieder erholt, sich jeder mit einem tüchtigen Stocke bewaffnet, und während ich mit der Ohnmächtigen noch beschäftigt war, stürzten die Kanibalen mit racheschnaubendem Geschrei auf mich los. Antonie sanft an den Boden legend und dann mit meinem Stocke nach allen Regeln der Fechtkunst, ich, der nun schon Beruhigte, die wild und blind dreinschlagenden Schurken abwehrend, wäre unmaßgeblich der Uebermacht ein Opfer geworden, wenn Du, mein theurer Fritz (so hieß Hymen) und Daun nicht wie vom Himmel gesandte Retter erschienen wären. Unserm Daun hatte der Augenblick die tiefste Wunde geschlagen, und er leidet noch daran; doch ist er in den Händen des besten Arztes und der liebevollsten Pflege, und bald vielleicht wird er an Hymens Altar sein Wiedergenesungsfest feiern.«

»Bravo, bravo, Bruder! Verstehe, verstehe! Daun hat die Beute allein für sich genommen und Du, armer Streiter, bist leer ausgegangen? Ja, das Vorrecht haben die Uniformen einmal in der heirathslustigen Welt. Doch darum nicht düster, kühner Junge! es wird mir nicht besser gehen, wenn ich nächstens die Burschenjacke mit dem Philisterrocke vertauschen muß.«

Wegener seufzte tief auf, und fuhr mit der flachen Hand über die Stirn. Hymen aber fuhr fort:

»Wetter noch einmal, wenn ich den Lumpenhunden damals das gewußt hätte, auf mein Burschenwort sie sollten mit ihrem Reißaus nicht so gut von dannen gekommen seyn. Aber die Begebnisse kamen so Schlag auf Schlag, daß als Daun sich der hülfsbedürftigen Antonie angenommen, ich genug mit Dir zu thun hatte, Dein bluttriefendes Gesicht in Ordnung zu bringen. Unterdessen aber waren die Mädchenräuber auf und davon gegangen, außer dem Einen, den das zerschlagene Auge nicht fortließ, und den wir mit uns nehmend erst dann entfesselten, als er Dich um ein Zwiegespräch gebeten, und Du ihm die Freiheit geschenkt hattest.«

»Eben dieser war's,« fiel Wegener ein, »der mir den ganzen Plan Blidau's entdeckte, als Bedingung seiner Loslassung. Der Verruchte hatte außer diesem, den er als riesenhafte Figur für seinen Zweck brauchte, und den er mit einem Märchen von der selbstgewünschten Entführung einer unglücklichen Mündel aus den Händen ihres tyrannischen Vormundes täuschte, noch drei andere Kerle gedungen, die selbst der Mitinculpat nicht kannte, um die reizende Antonie über die Saale und in einen Wagen zu bringen, der jenseits hielt. Den Weg nach dem Rhein hatte er als das Ziel, ohne nähere Absichten und Umstände bezeichnet.«

Hymen bestätigte: »er ist auch dorthin und zwar zu den Feinden deutscher Freiheit und alles Sittlichen und Guten gegangen; denn keine Spur war weiter von ihm zu finden, und seinen Wirth hatte er durch ein nachgelassenes Schreiben und der dabei liegenden Summe für Wohnung und Beköstigung gänzlich zufrieden gestellt, denn an Mutterpfenningen fehlte es ihm nicht.«

»Nun aber noch eins, Eduard« (so war Wegeners Vorname) »Du hast entweder in dem Aktenstaube Deine alte Herzlichkeit vergraben, oder Dich drückt irgend ein Kummer, den Du nur zu schlecht verbirgst, als daß Dein innigster Jugend-, Dein Busenfreund ihn nicht auf Deiner Stirne lesen sollte. Heraus also damit! wenn's von der Seele abgesprochen ist, wird's freundlicher im Innern, so wie der Himmel, wenn seine Gewitterwolken sich ausgewettert haben.«

Mit einem tiefen Seufzer antwortete Wegener: »Du hast vollkommen Recht, Vetter Fritz!« Und nun erzählte er ihm seine ganze Liebes- und Leidensgeschichte, bis zu dem Punkte, wo Hymen selbst, und zwar in der Treibhaus-Scene, so viel Unheil über ihn und sein künftiges Lebensglück gebracht hatte.

»Es ist billig,« tröstete dieser, »was ich schlecht gemacht habe, wieder gut zu machen; und wenn Du mir auch die zweckmäßigsten krummen Wege Deiner

Tonwelt vorzeichnen wolltest, ich bleibe auf meiner geraden Burschenstraße und glaube mit meiner Deutschheit weiter zu kommen, wie ihr Alle mit eurem verpfuschten Modeton.“

(Fortsetzung folgt.)

Kajütenfracht.

Vor einigen Tagen bettelte hier ein Knabe einen vorübergehenden Herrn um ein Almosen an; der Herr griff in die Tasche, gab dem Knaben ein — Vierpfennigstück und ging davon. Als der Knabe die Hand öffnete, um nachzusehen, was er erhalten habe, fand er darin außer dem Vierpfennigstück auch einen Dukaten, der an das Kupferstück angeklebt war und den er, den Werth desselben nicht kennend, für einen Rechenpfennig hielt, und ihn einem andern Knaben zeigte. Dieser bot ihm einen Kuchen für das gelbe Stück, wie er den Dukaten nannte; der Besitzer forderte aber zwei, und als die Knaben um diesen Preis des Handels einig geworden waren, wollte der Käufer eben zu einem Bäcker gehen, um für erbetteltes Geld die beiden Kuchen zu kaufen, als ein Polizei-Beamter, der das Gespräch mit angehört hatte, hinzutrat und den Dukatenbesitzer fragte: wo er das Geld herhabe, worauf dieser offen gestand: daß er gebettelt und sowohl das gelbe als das Vierpfennigstück von einem Herrn, der seiner Meinung nach ein fremder Schiffer gewesen, erhalten habe. — Der Polizei-Beamte ging hierauf mit dem Knaben in ein in der Nähe belegenes Gasthaus, in welchem gewöhnlich Schiffer fremder Nationen zu logiren pflegen, und fragte dort, in das Gastzimmer, wo sich mehrere Schiffer befanden, eintretend: ob einer von den Herren dem Knaben ein Almosen gegeben habe? Alle verneinten es; — als aber der Polizei-Beamte den Knaben fragte: ob er den Herrn, der ihm das Almosen gegeben, unter den Anwesenden erkenne, bezeichnete dieser den einen derselben als Denjenigen, von dem er die beiden Geldstücke erhalten habe; — dieser aber fuhr wild auf und behauptete steif und fest dem Knaben nichts gegeben zu haben, bis der Polizei-Beamte ihn belehrte, daß es sich hier lediglich um einen Dukaten handle, den er dem Knaben wahrscheinlich ohne es zu wollen gegeben habe; das änderte die Behauptung des Schiffers, der sich nun sehr leicht dazu bekannte dem Knaben ein Almosen gereicht zu haben, und ohne Anwendung von Zwangsmaaßregeln gerne bereit war, den aus Versehen weggegebenen Dukaten wieder in Empfang zu nehmen. — Was doch die Idee von Geben und Nehmen für gar verschiedene Resultate liefert! —

In dem benachbarten Städtchen Preuß. Holland hat vor einigen Tagen wieder einmal schwarzer Aberglaube seinen Spuk getrieben und es hätte nicht viel gefehlt, daß dort ein Pendent zu dem bekannten und vielbesprochenen Trauerspiel: die Hexenersäufung am Ostseestrande, in Scene gesetzt worden wäre. Ein bemittelter jüdischer Einwohner von Preuß. Holland hatte ein christliches Mädchen im Dienst gehabt, welches plötzlich und ohne daß irgend Jemand wußte wohin, vor einigen Tagen verschwunden war. Statt nun vernünftigerweise anzunehmen, daß das Mädchen entweder verunglückt sey, oder sich eigenmächtig entfernt habe, verlangte der Pöbel mit Ungestüm und unter ernstliche Besorgniß erregenden Drohungen, daß der bisherige Dienstherr des Mädchens dasselbe herbeischaffen solle, behauptend: der Jude habe das Mädchen geschlachtet, weil er zur Bewahrung seiner Wohlhabenheit und zur Mehrung seines Reichthums Christenblut trinken müsse! — Der arme geängstete Dienstherr des Mädchens mochte seine Unschuld betheuern so viel er wollte, der Pöbel blieb dabei: er habe das Mädchen geschlachtet, und würde dem bedrängten Manne den Garaus gemacht haben, wenn nicht die landräthliche Behörde mit dem Vorschlage ins Mittel getreten wäre: schleunigst und sofort eine Anfrage: ob sich das Mädchen vielleicht in Danzig eingefunden, hieher richten zu wollen.

Diese ist nun auch in der Nacht vom 2ten auf den 3ten hier eingegangen, und hat zum Glück für den seyn sollenden Christenbluttrinker sofort dahin beantwortet werden können, daß das Mädchen hier allerdings eingetroffen, aber wegen Mangel eines Passes sogleich zurückgewiesen, und auch bereits wieder nach Preuß. Holland abgefahren sey. — Wir wollen hoffen und wünschen, daß jener zweckmäßige Schritt der Pr. Holländer landräthlichen Behörde im Stande gewesen ist, den abergläubischen Wahn des dortigen Pöbels, bis zum Eintreffen der beruhigenden Antwort im Zaum und von thätlichen Excessen ab zu halten.

Hierzu Schaluppe No. 62.

Schaluppe № 62. zum Danziger Dampfboot № 67.

Am 6. Juni 1837.

Ihr aber, die Ihr Euren jüdischen Mitbürger durch eine so furchtbare Beschuldigung schwer gekränkt habt, schämt Euch Eures Aberglaubens, Eures Wahnes und Eurer Lieblosigkeit und lernet einsehen, daß Ihr Thoren seyd, wenn Ihr den Juden, weil er Jude ist, für schlechter haltet, als Ihr es seyd, und wenn Ihr ihm, nur weil er Jude ist, Verbrechen andichtet, vor denen Ihr selbst zusammenschaudern müßt. — Nicht blos die Taufe macht den Christen, sondern vor allem die christliche Gesinnung, das Freiseyn von Wahn und Irrthum und das Liebeüben, und während es so manchen Christen giebt, der von nichts mehr fern ist als von christlichem, liebevollem Sinn, und eben in diesem Entferntseyn vom christlichen Grundprincip mit Stolz und Verachtung auf den Juden blickt, giebt es so manchen Juden, der christliche Liebe übt, und seinem stolzen Verächter zum leuchtenden Beispiel dienen könnte.

Korrespondenz.

Neufahrwasser, den 28. Mai 1837.

Seit länger als einem Monate habe ich an Sie nicht geschrieben, aber wahrlich, ich hätte Ihnen auch nicht viel mehr, als mancherlei Unglücksfälle erzählen können, die sich hier auf und bei dem Wasser zugetragen, und deren größere Zahl als sonst, lediglich in dem größeren Handelsverkehr ihre Ursache hatte.

Hier wurde ein Matrose zwischen der Schleusenwand und dem durchgehenden Schiffe zerquetscht, dort fiel ein Schiffsjunge von der obersten Raa in den Hafen; hier spaltete eine herunterfallende Ballastschaufel den Kopf eines Arbeitsmannes, der im untersten Schiffsraum Kohlen auf die lossenden Körbe schüttete, dort wurden die Gebrüder Wulff beim Auswerfen des Ankers, von dem rasch fortschlüpfenden Tau in den reißenden Strom der Weichsel geworfen, nachdem dem ältern zuvor von eben diesem Tau die Beine gebrochen waren, in Folge dessen der gute Schwimmer nie wieder gesehen wurde, während der jüngere an der Stachleine sich rettete; hier zerschlug ein betrunkener Arbeitsmann seinem würdigen Kameraden mit einer Spake ein Bein, dort borte ein Engländer seinen Landsmann lebensgefährlich nieder u. s. w.

Doch da ich nun schon einmal bei den Insulanern bin, so kann ich nicht umhin zu erwähnen, daß die meisten dieser diesjährigen Ankömmlinge Mitglieder des Londner Mäßigkeits-Vereins sind; allein mit weniger Ausnahme muß das Schiffsvolk fast täglich als stark angetrunken aus den Branntweinsläden hinausgewiesen werden. Bei solcher Gelegenheit stieß vor wenigen Tagen ein Engländer nach seinem Landsmann mit dem gezogenen Messer und zwar nach dessen Gesicht, doch so glücklich, daß der Messerschnitt, der zwar vom Ohre bis zum Munde ging, eben weil dieser zufällig aufgesperrt war, die Pulsader und Speicheldrüse umging. Erzürnt darüber, ließ ich mich mit einem Schiffskapitain dieser Nation in ein langes Gespräch ein, vermeinend, daß dergleichen Trunkenbolde doch unmöglich auf die Mitgliedschaft eines so würdigen Vereins Ansprüche machen dürften. Der aber erklärte, daß vom Auslande nicht die Rede seyn könne, sondern nur vom Zuhause und Unterwegs. Vom Zuhause nur deswegen, weil der theure Branntwein die Leute arm mache; vom Unterwegs, weil die Matrosen dann ordentlicher ihre Arbeiten verrichteten. Also englische Spekulation!*) dachte ich und gab ihm zu erkennen, daß man den Dieb doch nicht schon für ehrlich halten dürfe, weil er im Gefängnisse nicht stehlen könne; so den Seemann nicht für mäßig, weil ihm auf dem Schiffe im hohen Meere kein Gasthaus begegne. Er erwiederte kurz: „Wir Engländer haben immer anders gedacht, wie Ihr Deutsche!“ Im Innersten ergrimmt über diese plebejische Anmaßung, warf ich entgegen: „Doch nicht besser und redlicher?“ „Kann seyn,“ meinte er gelassen, „aber jedenfalls richtiger!“**) Ein hinzukommender Freund riß mich aus der Verlegenheit zu antworten. — So aber sind diese seemännischen Engländer nun einmal, ja sie treiben die Unart so weit, daß sie — wenn sie es wirklich wissen — mit Niemanden anders, als in ihrer Landessprache reden. Der Vortheil, oder die Gutmüthigkeit, oder auch die Sucht in einer fremden Mundart zu glänzen, erleichtert ihnen dieses frivole Betragen, und nur Wenige machen hier eine rühmliche Ausnahme, denn der Knabe, besonders der geringeren Klasse, kann hier eher englisch als deutsch. — Neulich aber wurde denn doch ein solcher brittischer Plebejer auf die richtigste Art zurecht gewiesen. Er hatte nämlich ein dringendes Geschäft bei einem sehr würdigen Königl. Beamten, der übrigens selbst englisch

---

*) So ist es wirklich: denn die Assecuranz für Schiff und Ladung fällt, sobald der Schiffskapitain und dessen Mannschaft nachweisen können, daß sie zum Mäßigkeitsvereine gehören.

**) Zwei Matrosen, die Branntwein in einer großen Tasse verlangten, fragte man: Warum nicht im Glase? Sie versicherten zum Mäßigkeitsvereine zu gehören, und dem Kapitain das Versprechen gegeben zu haben, nie ein Glass of Gin zu trinken.

weiß; aber er will es dem Ungezogenen nicht wissen lassen, daher erklärt er, daß er ihn nicht verstehe und er sich den Mäkler, oder einen seiner Gehülfen als Dollmetsch bringen müsse. Der Engländer geht, findet aber alle so beschäftigt, — es war an einem Tage, der viele Schiffe in den Hafen brachte — daß Niemand auf ihn hören kann; aber sein Geschäft leidet, eben der neuen Ankömmlinge wegen keinen Aufschub, und er eilt zu dem Beamten zurück, und — die Verzweiflung löst ihm die deutsche Zunge. Was meinen Sie dazu? Ich meine, wenn die Herren Engländer dergleichen überall erführen, daß dieselben eben so gut in Deutschland deutsch, wie unsre Leute in England englisch lernen würden.

Nun von etwas Anderm.

Der liebe Mai, wenn er gleich in diesem Jahre sehr launisch ist, hat doch immer noch sein einnehmendes Aeußere und lockt daher noch immer viele Verehrer in die duftenden Fluren und den Blüthenschnee der driadischen Wohnsitze. Aber nicht Viele sind's, die sich begnügen mit dem Chorgesange der Luftbewohner, oder mit den Wechselfarben der einsam liegenden Matten; immer in's Leben und zwar in's thätige, schaffende Leben drängt es besonders denjenigen hinein, der die Woche über der fesselnden Arbeit gehörte. Daher denn auch die beliebtesten Spaziergänge diejenigen bleiben, wo viele Spaziergänger anzutreffen sind. Der Meisten Zweck ist nicht sich zu erholen, sondern sich zu amusiren, sei es nun auf diese oder jene Weise, um lustig zu leben, oder die Lustigen zu beobachten, und so gleichsam einer Vorstellung im Welttheater beizuwohnen.

Der letztere Zweck ließ mich denn auch am vergangenen Sonntage den Weg nach Oliva machen, um in der dortigen Klosterkirche der großen Messe beizuwohnen. O tempora! seufzte ich über das Jetzt und Sonst. Doch darüber mich in Einzelheiten auszulassen, halte ich für überflüßig, weil jeder Bewohner Danzigs die sogenannten Olivaer-Tage kennt. Groteske Kompositionen, so wie Hogarthsche Meisterdarstellungen fanden sich da in Menge, wenn gleich das eigentliche Volksleben an Lethargie zu kränkeln schien, und der Tod des Fürsten Bischofs, wie mit ihm der Tod des Klosters, wohl die Ursache der geminderten Frequenz seyn mochte. Davon also kein Wort.

Aber über den Weg nach Oliva hin möchte ich gerne mit der Verständlichkeit der Posaune des jüngsten Gerichts sprechen, denn es möchte nicht leicht in unserm Vaterlande einen ähnlichen geben, der diesen an Elend überträfe. Folgen Sie einmal, aber mit der geübtesten Einbildungskraft langsam meiner Beschreibung und wenn Sie dann nicht auf halbem Wege schon umkehren, dann haben Sie einen starken Muth und mögen Sich dessen rühmen. (Schluß folgt.)

Tauwerk.

Ein Mann äußerte sein Erstaunen, daß das Hületragen bei dem schönen Geschlecht so eingerissen sey, daß sogar die Dienstmädchen sich schämten ohne Hut spazieren zu gehen. Ich finde es ganz natürlich, erwiederte ein Anderer, da es ihnen bei den geldbedürftigen Zeiten so schwer fällt unter die Haube zu kommen, so sind sie genöthigt es mit den Hüten zu halten.

Ein Fremder wunderte sich, daß es jetzt in Danzig fast beständig regne. Das machen die schlechten Zeiten, erhielt er lachend zur Antwort, der Himmel weint über unser Elend, und da er für jetzt nichts thun kann ihm abzuhelfen, so sucht er wenigstens einiges Mitgefühl an den Tag zu legen.

M. Kohnardi.

Schiffsnägel.

Zwischen Menschen und Blumen kann man viele Vergleiche finden. Böse Schuldner sind: Jelängerjelieber; die Gläubiger: Vergißmeinnicht; reiche Mädchen sind mit ihren schönen Tausenden den Männern: Tausendschön; die Geschäftigthuenden sind: Zeitlose; und das Futter der vierbeinigen Esel: Disteln und Kletten, sind sehr viele zweibeinige Esel.

In den alten Schauspielen traten Männer als Weiber auf; jetzt kommt das zwar nicht mehr auf der Bühne, aber desto häufiger im Leben vor.

Die Liebe ist nur eine Episode in dem Leben der Männer, bei Frauen macht sie die ganze Lebensgeschichte aus.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard und redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.